

**Preiserwerb an Preise:**  
 Für 1 Jahr . . . 8 fl. 40 kr.  
 Halbjährig . . . 4 „ 20 „  
 Vierteljährig . . . 2 „ 10 „  
 Quartal . . . 70 „

**Mit der Post:**  
 Halbjährig . . . 11 fl. — kr.  
 Vierteljährig . . . 5 „ 50 „  
 Quartal . . . 2 „ 75 „

Alle Zusendung im Hause viertel-  
 währig 26 kr., monatlich 9 kr.

Externe Anzeigen 6 kr.

# Saibacher Tagesblatt.

**Redaktion:**  
 Hauptstraße Nr. 12.

**Expedition und Inseraten-  
 Bureau:**  
 Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung  
 von G. v. Kleinmayr & F. Baumberg).

**Inserationspreise:**  
 Für die einseitige Petitzeile 8 kr.  
 bei zweimaliger Einschaltung 5 kr.  
 dreimal 7 kr.  
 Inserationsstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und Stere-  
 einschaltung entsprechende Rabatt.

Anonyme Mitteilungen werden nicht berücksichtigt. Manuskripte nicht zurückgegeben.

Nr. 176.Samstag, 3. August 1872.Morgen: Dominicus.  
Montag: Maria Schnee5. Jahrgang.

## Profane Gedanken über die römische Kirche.

Wenn man heutzutage Verträge liest, welche die Päpste früher schlossen, als sie noch weltliche Fürsten und kriegsführende Macht waren, so ist die Naivität, mit der dabei gehandelt wurde, geradezu komisch. Die der Tradition nach doch von Gott dem Papste anvertrauten geistlichen Waffen, Dispense, Ablass etc. werden gerade so wie irdische Streitkräfte vermiethet, verkauft, veräußert, und zwar im Kampfe von Katholiken unter einander gegen politische Feinde, und das Bombardement der Flüche und Interdiete geht als schwere Artillerie den Truppen voran. Der politische Feind ist selbstverständlich ein Feind Gottes, ein Keger, ein Heide, auf den alle Flüche und Blige niederfallen, den Allirten hingegen wird aus dem Gnadenschatze des himmlischen Statthalters der reichste Segen. Im Vertrag von Calais von 1521 verpflichtet sich z. B. der Papst zu folgendem: „Er greift Frankreich in Italien an; er schleudert gegen den König von Frankreich alle geistlichen Censuren; er belegt sein Königreich mit dem Interdict; er erklärt ihn zum Feind der Kirche und ertheilt alle nöthigen Dispensen zur Heirat zwischen Karl und Maria von England.“

So lange die Völker sich vor den Bannstrahlen dermaßen fürchteten, daß sie sich gegen ihren eigenen Souverän erhoben, war der Papst ein sehr gesuchter Verbündeter. Heutzutage wird wohl der entragteste Ultramontane nicht mehr hoffen, den Papst wieder bis zu der Bedeutung einer politischen Weltmacht restauriren zu können. Dennoch muß der Natur der Dinge nach auch im Kleinen bei jeder weltlichen Regierung des Papstes die mißbräuchliche Anwendung von geistlichen Waffen zu politischen Zwecken wieder vorkommen. Ich habe oft unter

Petitionen um Wiederherstellung des Kirchenstaates die Namen reicher Kaufleute, industrieller und arbeitsamer Handwerker gelesen und mir immer dabei gedacht, wie schnell diese Herren kurirt sein würden, wenn sie selbst einige Zeit unter Priesterherrschaft leben müßten und dabei ihr Handel und Gewerbe zugrunde ginge. Es gibt nichts Unnatürlicheres, nichts Unselblicheres als Priesterherrschaft, wenn, wie in einem Kirchenstaate, der Pfarrer zugleich Polizeicommissär, die Bischöfe und Cardinale zugleich Gouverneur und Minister darstellen, wenn hinter der Polizei-Verordnung und dem Regierungsbefehle die Kirchenstrafe und die geistliche Verdammung lauert. Wie ein giftiger Mehlthau lagert solche Administration sich auf allen Unternehmungsgeist, auf Energie und Intelligenz des Volkes, dessen Wahrzeichen man in der Campagna di Roma und in der pontinischen Sümpfen erblicken mag. Es ist darum sehr wunderbar, wo so viele fromme Leute, die doch ihrem Nächsten nichts Böses wünschen sollten, und die selbst durch die Mittel des modernen und rationellen Staates stark und reich geworden sind, tagtäglich darum beten und petitioniren, daß zwei bis drei Millionen Menschen sich in diese wenigstens zeitliche Verderbnis zurückgeben sollen, der sie soeben entronnen sind. Sollte der Kirchenstaat einst hergestellt werden, so müßte man billigerweise fordern, daß er mit den Unterschreibern solcher Petitionen bevölkert werde, nachdem die bisherigen Bewohner vorher von ihnen entschädigt worden sind.

Ein ebenso dunkles Räthsel ist es, wie unter den Führern der ultramontanen Partei, obgleich nicht allzuhäufig, sehr gebildete und unterrichtete Leute sich finden, die dennoch mit dem ganzen Geistesleben ihrer Nation sich in schreienden Gegensatz stellen. Alle die großen Helden deutschen Geistes, die Les-

ing, Göthe, Schiller, Kant, Fichte, Hegel, sie müssen ihnen ein Greuel sein, und die Aufrichtigen unter ihnen sprechen dies auch aus. Natürlich regte sich bei ihnen der Wunsch, eine specifisch katholische Wissenschaft und Kunst diesen klassischen Autoritäten gegenüberzustellen. Trotz der größten Anstrengungen aber waren die Ergebnisse höchst jämmerlich. Sogar da, wo es ihnen am meisten darauf ankam, in der Geschichtsforschung, haben ihre Schüler, Hurter und deren Schule keine Vorbeeren errungen; Montalembert, lange Zeit ihr Stolz, starb, indem er die Verwünschung der Partei in die Welt schleuderte. Döllinger und was sonst von einiger Auszeichnung war, lebt mit ihnen in bitterer Fehde. Die ganze große Tagespresse Deutschlands, ja ungefähr der ganzen Welt, will nichts von ihnen wissen. Trotz alles pecuniären Aufwandes hat noch kein ultramontanes Blatt sich zu einem Blatte ersten Ranges erheben können; dritter, höchstens zweiter Klasse rangiren sie in Bezug auf ihre Abonnenten-Anzahl, unterster Klasse in Bezug auf Schreibart, Wissen, Geist, und vor allen Dingen in der Wahrfastigkeit.

Man sollte meinen, in solcher Gesellschaft müßte gebildeten Leuten doch zuletzt unheimlich werden und ein gewisses Gefühl der Scham sie überfallen. Soweit man solche Charaktere ergründen kann, sind die Ingredienzien bei ihnen, nur mit Verschiedenheit der Dosis, etwa die folgenden: Ehrgeiz, unter Blinden auf die bekannte Art König zu sein; mit sehr wenigen Ausnahmen würde mit dem Austritt aus der Partei der Name dieser Herren aus der Tageschronik verschwinden. Sodann das Raffinement, aus dem allgemeinen Leben und Streben der Zeit, dem man doch mit allen Lebensfasern verbunden ist, zeitweise herauszuspringen, um sich dadurch eine mythische Besonderheit zu schaffen, daß man vor

## Feuilleton.

### Eine Nacht des Schreckens.

Aus den Erinnerungen eines Seemanns.

Das Schiff „Satellite“, dessen Befehl ich seit etwa zwei Jahren führte, lag in Mobile vor Anker, bestimmt zu einer Fahrt ins Mitteländische Meer. Schon seit drei Wochen segelfertig, war ich doch zur Unthätigkeit verurtheilt, da unter meiner Schiffemannschaft eine Krankheit ausgebrochen und zwei Officiere und sechs Mann vom Schiffsvolk für längere Zeit unfähig zum Dienste waren. Es war nicht leicht Ersatz zu finden und mir trotz aller Mühe nur gelungen, vier Männer anzuwerben, welche jedoch der Navigation nicht kundig und deshalb nur in niedriger Weise zu beschäftigen waren. Dennoch, des langen Harrens müde, war ich entschlossen, zu segeln, sobald ich noch einen Officier gefunden. Eines Morgens, als ich im Begriffe stand, das Schiff zu verlassen, kam ein Mann an Bord, stellte sich mir unter dem Namen Gilbert Carboy vor, sagte, er habe gehört, ich brauche einen Offizier, und bat mich um diesen Platz.

Carboy war vierzig Jahre alt, groß und hager, aber von außerordentlicher Muskelkraft. Er hatte schwarzes Haar, große schwarze Augen, eine erschreckend bleiche Gesichtsfarbe und Züge von eigenthümlicher Schönheit. Nach seiner Aussage war er Nordamerikaner von Geburt, hatte sich dem Seewesen gewidmet und selbständig ein Schiff geführt, dann aber in Texas ein Geschäft betrieben. Sein Associé war jedoch flüchtig geworden und hatte ihn in einer sehr mißlichen Lage zurückgelassen, so daß er sich genöthigt sah, seinen früheren Beruf wieder aufzunehmen.

Ich suchte seine seemannischen Kenntnisse zu erforschen und fand dieselben nach allen Richtungen vollkommen ausreichend für die Stellung eines Offiziers, dennoch zögerte ich, ihn anzustellen. Es war ein gewisses Etwas in seinem Blick und Wesen, das mich, ohne daß ich mir davon Rechenschaft zu geben vermochte, mit Misstrauen erfüllte. Er schien mit sich selbst zerfallen, und ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu sagen, ich fürchte, in seiner Vergangenheit sei etwas, wie es nicht sein sollte. Er blickte mir einige Augenblicke wie geistesabwesend ins Gesicht und erwiderte:

„Ich verstehe Sie recht gut, ich weiß, daß ich

ein sonderbares Wesen habe, und gebe mir alle Mühe, mich davon zu befreien; aber denken Sie sich an meine Stelle. Ein Freund, dem ich rück-sichtslos vertraute, hat mich schändlich betrogen, hat mich in eine Lage gebracht, wo ich gedrängt von Gläubigern jeden Augenblick das Schuldgefängnis sich vor mir öffnen sehe. Ich kenne nur einen Weg der Rettung, einen Platz auf einem Schiff; denken Sie sich meine Aufregung, jetzt, wo ich diesen Rettungsanker vor mir sehe und doch fürchten muß, daß er meinen Händen wieder entgleisfe. Sie bedürfen eines Officiers, ich kann alle Obliegenheiten eines solchen erfüllen, haben Sie Erbarmen und nehmen Sie mich mit auf die blaue offene See.“

Ich entschloß mich dazu; Carboy übernahm sogleich die Functionen des ersten Lieutenants, schon nach wenigen Stunden lichteten wir die Anker und segelten bei gutem Winde durch die Gewässer des Golfes.

Eine Woche hindurch beobachtete ich meinen Lieutenant genau. Ich hatte nie einen besseren Seemann gesehen, er erfüllte alle seine Pflichten mit der größten Pünktlichkeit, und dennoch wurde mir oft unheimlich in seiner Nähe. Es schien mir un-

irgend einem mittelalterlichen Fetisch niederkniet. Es ist dasselbe Raffinement, welches bei blasirten Lebemännern, besonders bei Welt Damen vorkommt. Humilitas christiana habe ich es von den Herren nennen hören, es ist aber weit eher der Hochmuth, der sich absondert und Parteigänger wird. Endlich der Glaube, daß die starre Unwandelbarkeit der Kirche und die Monopolisirung alles geistigen Lebens in ihr die Garantie der Wirksamkeit der Religion sei, obschon die Geschichte diesen Satz aufs gründlichste widerlegt hat, indem die romanischen Völker im Kampfe für denselben gegen die germanischen ihre Kraft und Suprematie verloren haben. Der Staat ist bei uns sehr viel mehr Schützer und Förderer des geistigen Lebens geworden, er hat dermaßen die sittlichen und moralischen Anforderungen der Religion in sich aufgenommen, daß er vielleicht eher die Kirche entbehren oder ersetzen könnte, als wie umgekehrt die Kirche ohne den Staat zu existiren vermöchte. Es ist deshalb eine ganz unglaubliche Vermesstheit von Seiten der Ultramontanen, sich gerade bei uns einem gesunden, in frischer Kraft blühenden Staate in seinen politischen und sittlichen Aufgaben entgegenzustellen.

Betrachten wir einmal eine der sittlichen Aufgaben in höchster Potenz, welche die Herren dem Staate gegenüber z. B. im Klosterwesen so emsig pflegen. Im kanonischen Recht der Regulären von Boniz heißt es: „Zum vollen Stande der zu erwerbenden Vollkommenheit, welche die Religiösen anstreben, wird die Beobachtung der drei Anforderungen: der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams, durchaus erfordert, reicht aber auch völlig hin, in den Stand der anzustrebenden Vollkommenheit zu versetzen.“ Dieser Stand der Vollkommenheit bedingt die Ausschließung vom Leben der Familie, der Gemeinde und des Staates. Er ist also geradezu unsittlich im höheren philosophischen Sinne des Wortes, weil der Einzelne sich von der Arbeit und den Lebensaufgaben der Gesamtheit ausschließt, um einer angeblichen Vollkommenheit nachzustreben, die, wenn sie Nachahmung fände, natürlich den Staat aufheben, alles Leben ertöden würde. Glaubt man also, daß solche Congregationen und klösterlichen Vereine durch das Vereinsgesetz geschützt seien, so ist der Staat zu seiner eigenen Nothwehr veranlaßt, durch die gesetzgebenden Gewalten ein Verbotsgesetz zu schaffen. Die Ausnahme, welche man bei solchen Gesetzen meistens zu gunsten der Orden, die der Krankenpflege und dem Unterricht sich widmen, zuläßt, kann man für die ersteren bestehen lassen, weil der Gemeinschaft an aufopferndem Dienst zurückgegeben wird, was ihr in den Gelübden genommen wird, niemals aber für die letzteren. Im Gegentheil, gerade diese sind zu verbieten. Mögen

Nonnen und Mönche auch das vorschriftsmäßige Examen machen, mögen sie auch weltlicher Schulaufsicht unterworfen werden, das Beispiel ihres Lebens, der krankhaften, jeder gesunden Gemeinschaft schädlichen Richtung ist ein Gift, welches naturgemäß ihrem Unterricht sich beimischt.

Es ist bekannt, wie besonders die weibliche Jugend durch Unentgeltlichkeit des Unterrichtes oder sehr niedrige Preise in die Schulen der Ursulinerinnen, Clarissinnen und anderer gelockt wird. Jeder aber, der Mädchenpensionate kennt, weiß, wie verständige Lehrerinnen mit dem aufgeregten, zu jedem Exceß enthusiastischer Hingabe geneigten Sinne der meisten Mädchen im Entwicklungsalter zu kämpfen haben. In der Klosterschule aber ist alles darauf angelegt, diesen Hang zu nähren. Die Feste der Jungfrau und der Heiligen, das Verhängen der Altäre, die Grade der Reinheit und der Gunst bei der Mutter Gottes, welche vertheilt werden (man wird Engel, Kind der Marie, man ist besonders geschmückt als solches) und dazwischen die blaffen Nonnen, die sich in das für die Kinder unbetretbare Sanctuarium der Clausur zurückziehen — was ist natürlicher, als daß die Kinder die Klosterkrankheit nach Hause bringen, die meist damit endet, daß die Eltern oft nach ein- bis zweijährigem Kampf ihre Einwilligung geben müssen? Nun erst öffnet sich der Novize die Clausur. Das Haar wird im ersten Enthusiasmus und weil die Ankleidezeit nur zwei Minuten beträgt, sogleich abgeschnitten, die Ordens-tracht angelegt. Mag ihr nun sogleich oder später der ganze Schrecken aufgehen, die systematische Abtödtung des Geistes und des Fleisches neben der härtesten Magdesarbeit — es ist zu spät, sie kann nicht mehr zurück. Mag sich ihr auch die Kloster-pforte wieder öffnen, wo soll sie die moralische Kraft hernehmen, zugleich mit der Todsünde vor der Kirche und mit abgeschnittenem Haare vor der Welt als eine Ausgestoßene zu stehen? Zu welchem Raffinement und welcher Grausamkeit in der ascetischen Quälerei es da mitunter kommt, mag nur das eine Beispiel der Schwestern „zur ewigen Anbetung“ zeigen. Im Falle ein naher Verwandter einer Nonne stirbt, wird mit einem bestimmten Glöckchen gekläutet, aber erst nach mehren Tagen mitgetheilt, wer gestorben ist.

Es ist unbegreiflich, wie ein nur halbwegs gebildeter Mensch seine Hand bieten kann zur Auf-erweckung alles möglichen, früher schon beseitigten Aberglaubens und barbarischer Aese. Alle diese Mittel gegen den Biß wüthender Hunde, gegen Unfruchtbarkeit der Frauen und Gott weiß, was für Krankheiten, wie sie von so vielen katholischen Kirchen verabreicht oder eigentlich verkauft werden, sind sie der Religion gebildeter Völker würdig? In

diesem Punkte werden wir ja doch von Muhamedanern und Indiern, von ihren Derwischen, Fakirs und Büßern, welche sich die Nägel durch das Fleisch wachsen lassen, bei weitem übertroffen. Aber alles das ist ja längst gesagt worden in vorigen Jahrhunderten von der aufgeklärten katholischen Geistlichkeit selbst. Die Bossuet, Fenelon, Fleury und ihre Schule reinigten das Leben der Heiligen von plumphen Erfindungen und die Sacristeien von scandalösen Reliquien. Pascal vernichtete die Jesuiten und überzeugte die ganze gebildete Welt von der Unmoralität ihrer Moraltologie und Casuistik, und in diesem Jahrhundert ist von Frankreich wieder die Reaction ausgegangen, mit wahren Heißhunger wird überall der wütheste Aberglauben restaurirt, und dieselbe Moraltologie der Jesuiten, die das Parlament in Paris verbrennen ließ und die Pascal brandmarkt, sie gilt wieder als Leitfaden und Lehrbuch in allen Priesterseminarien. Unsere deutschen Ultramontanen aber ahmen ihnen gehorsam nach, selbst die letzten Jahre haben sie noch nicht belehrt, daß der deutsche Geist der Geist der Freiheit ist, und berufen, fortan selbstständig zu sein.

Dieser traurigen Richtung gegenüber, welche heute die römische Kirche beherrscht, ist der Staat zur Nothwehr berechtigt und verpflichtet, wenn er nicht um die ganzen Früchte des so mühselig gepflegten Volksschulwesens kommen will. Der Pfarrer auf dem Dorfe ist im Stande, die ganze Wirksamkeit des Schullehrers zu paralysiren, wenn die Regierung den letzteren nicht mit aller ihrer Autorität bekleidet und vor allen Dingen nicht der geistlichen Ansicht und Inspection enthebt. Die Kirche bei ihrer mächtigen Organisation kann der Civilisation unendliche Dienste leisten und unendlichen Schaden zufügen. Trachten wir dahin, daß das letztere nicht geschehe („N. 3.“)

## Politische Rundschau.

Laibach, 3. August.

**Inland.** Das gerichtliche Schauspiel in Linz, der Gabrielprozeß, wie ihn das Volk kurzweg nennt, gestaltet sich immer mehr zu einem wichtigen Ereignis. Die Parteien, welche sich vor dem dortigen Schwurgerichte gegenüberstehen, sind es ja doch auch, welche auf dem politisch-parlamentarischen Felde mit einander ringen. Die Katholisch-Politischen trafen bereits Anstalten, den Sieg des Klägers zu feiern; nun aber muß selbst das „Vaterland“ bekennen, daß der gehoffte Sieg sich zu einer schweren Niederlage zu gestalten droht. Das „Vaterl.“ schreibt: „Der Ehrenbeleidigungsprozeß, der gegenwärtig in Linz verhandelt wird, nimmt ein außergewöhnliches Interesse

Fortsetzung in der Beilage.

zweifelhaft, daß auf ihm ein schwererer Druck laste, als die Furcht vor seinen jetzt weit entfernten Gläubigern.

„Carboy,“ redete ich ihn eines Tages an, als er allein bei mir in der Kajüte war, „Sie bedürfen eines Freundes.“

Er stuzte und sah mich forschend an.

„Sie haben irgend ein Geheimnis, das allein zu tragen Ihnen schwer wird.“

Eine tödtliche Blässe überzog sein Gesicht. „Ein Geheimnis,“ stammelte er, „woher wissen Sie das?“

„Ich lese es in Ihren Blicken, sehe es Ihrem ganzen Wesen an, vertrauen Sie mir, Carboy.“

Ein Zittern durchslog seinen Körper, das schwarze Auge brannte noch unheimlicher als gewöhnlich, er schien mit einem Entschlusse zu kämpfen; endlich aber sagte er: „Sie irren sich Capitan, ich habe kein Geheimnis. Habe ich schon jemals gegen meine Pflicht gefehlt oder sonst Ihre Unzufriedenheit erregt?“

Ich mußte dies der Wahrheit gemäß verneinen.

„Nun, so vertrauen Sie mir und lassen Sie sich durch meine Eigenthümlichkeiten nicht beirren.“

Ich brachte von dieser Zeit an den Gegenstand nicht wieder zur Sprache, war jedoch keineswegs beruhigt. Zuweilen kostete es mich förmliche Ueberwindung, Carboy die Wache anzuvertrauen, und doch konnte ich, wenn ich mich nach dem Grunde dieser Furcht fragte, keine genügende Erklärung dafür finden. Sie sollte mir auf entseßliche Weise werden.

Am vierten Tage, nachdem wir Gibraltar passirt, ging die Sonne in einem Wolkendam unter, und es hatte noch nicht acht Uhr geschlagen, so blies der Wind mit furchtbarer Heftigkeit von Südwest; ich war indeß unbesorgt, weil mein Schiff mit dem Winde segelte und wir uns in einem guten Fahrwasser befanden. Um Mitternacht rief ich den Lieutenant Carboy und übergab das Schiff seiner Aufsicht, indem ich ihm sagte, der Kurs müsse während der Nacht Ost-Nordost gehalten werden und wir müßten, ehe der Morgen anbreche, die Balearenischen Inseln passirt haben. Er erklärte sich vollkommen einverstanden mit meiner Absicht und ich begab mich in meine Kajüte. Eine halbe Stunde saß ich hier am Tische, beschäftigt mit dem Studium der Karte, dann stand ich auf, um noch einmal auf das Verdeck zu gehen, aber die Furcht,

meinen Lieutenant durch dieses Zeichen von Misträuen zu beleidigen, ließ mich schon auf der Treppe wieder umkehren.

Ich legte mich nieder und schlief vielleicht nach Verlauf einer halben Stunde ein. Ich weiß nicht, wie lange ich geschlafen haben mochte, als ich durch eine eigenthümlich schwankende Bewegung des Schiffes geweckt wurde. Ich richtete mich auf, um besser zu beobachten, und entdeckte augenblicklich, daß wir gegen den Wind segelten. War es möglich, daß der Wind so schnell total umgeschlagen? Ich konnte es nicht glauben, alle meine seit einer Reihe von Jahren auf dem Meere gesammelten Erfahrungen sprachen dagegen. So schnell ich konnte, kleidete ich mich an und eilte aufs Verdeck. Der Wind blies noch immer aus Südwest, das Schiff aber hatte seinen Kurs verändert.

„Wer hat dies befohlen?“ fragte ich den Steuer-mann.

„Lieutenant Carboy,“ war die Antwort.

„Wo ist er?“

„Auf dem Vorderdeck.“

Ich suchte ihn auf und fragte, weshalb er Schiff und Mannschaft in Gefahr bringe.

in Anspruch, nicht sowohl wegen der dabei betheiligten Persönlichkeiten, als deshalb, weil der ihm zu Grunde liegende Vorfall in der gesammten europäischen Presse zu den heftigsten Angriffen gegen das Institut der Beichte ausgebeutet worden ist, obgleich offenbar eine kirchliche Institution nicht deshalb hinsichtlich ihrer Würde, weil sie einmal misbraucht wurde. In der sicheren Erwartung, daß die gerichtliche Verhandlung sich zu einem glänzenden Triumph des vielgeschmähten Karmeliter gestaltn werde, hätten wir sie gern aufs ausführlichste mitgetheilt. Wir sehen uns jedoch vorläufig gezwungen, von dieser Absicht abzusehen. Die Aussage der Hauptzeugin Anna Dunzinger ist von solcher Beschaffenheit, daß wir aus Sittlichkeitsrücksichten, wie auch aus Rücksicht für die gesellschaftliche Bildung der meisten unserer Leser und Leserinnen auf ihre Reproducirung verzichten müssen. Es gibt einen gewissen Ton, den man nicht hören darf, gleich ob er aus dem Wirthshaus, den Spalten eines schmutzigen „Volksblattes“ oder aus dem Gerichtssale zu uns dringt. Andererseits ist diese Aussage für den Pater Gabriel so gravirend, daß wir sie gerne für ein fleißig auswendig gelerntes Pensum oder auch als Product einer noch immer andauernden Geistesstörung betrachten möchten, wenn ihr nicht leider durch den Umstand, daß die Zeugin zur Eidesleistung zugelassen worden ist, maßgebender Nachdruck verliehen worden wäre.“ Das ist eine Sprache, wie wir sie noch nie aus den Spalten des „Vaterland“ vernommen haben, sie zeigt deutlich, daß das feudale Organ die Sache des Katholicismus zu compromittiren fürchtet, wenn es sich, wie z. B. das „Unzer Volksblatt“, noch länger des Karmeliter-Paters annehmen würde. Wir fragen aber: Wird die Sache des Katholicismus nicht noch weit mehr compromittirt, wenn Institutionen wie Kanzel und Beichtstuhl misbraucht werden? Und darf der Hinweis auf angebliche Aushilfe in der Seelsorge noch länger als Vorwand dienen, eine Faulenzers-Gesellschaft im Staate zu dulden, die eben jene sogenannte Aushilfe nur leistet, um ihrer im materiellen Wohlleben genährten Sinneslust fröhnen zu können. Die Zeugenangaben in diesem Prozesse constataren, daß nicht blos Pater Gabriel, sondern die Carmeliter überhaupt das sechste Gebot zum Thema ihrer „frommen“ Erörterungen im Beichtstuhle Frauen und Mädchen gegenüber machen. Man habe also den Muth, das Uebel an der Wurzel zu fassen und die blos in der Welt herumlungernenden Mönchsorden abzuschaffen. Das ist die Moral, die sich aus diesem Prozesse ergibt.

„Keine Halbheiten.“ ist ein Artikel des prager Regierungsorgans überschrieben, in dessen Eingange es heißt: „Zwischen den Anhängern des Gesetzes und den Verächtern desselben gibt es keinen Aus-

gleich und kann es auch keinen geben, denn jedes Zugeständnis, das die gesetzestreue Partei zu machen bereit wäre, würde von den Gegnern nur zur weiteren Unterwählung des Gesetzes selbst misbraucht werden.“ Der Artikel ist auch sonst bemerkenswerth, indem er sich gegen die Lauen, die „Neutralen“ im Großgrundbesitz wendet und zum Schlusse namentlich die Deutschen gegen die perfiden Verdächtigungen ihrer Feinde in Schutz nimmt. Das „Pr. Abbl.“ schreibt nämlich:

„Daß es trotz dieser Erfahrung, trotz der anerkannten Wahrheit von der mangelnden Existenz-Berechtigung einer sogenannten Mittelpartei noch immer einzelne Elemente gibt, welche sich nicht dazu entschließen können, ihr bisheriges politisches Hindämmern durch eine offene und entschiedene Parteinahme zu erzeigen, ist zwar ein ehrenvoller Beweis für die milde Auffassung und den scrupulösen Ge rechtigkeitssinn der Betreffenden, zeigt aber von geringer politischer Klugheit. Namentlich sind es die sogenannten nationalen Fragen, bezüglich welcher sich hie und da eine höchst unzeitgemäße Gefühlshulsterei bemerkbar macht. Man denke doch, daß gerade in dieser Beziehung die Gegner der bestehenden Rechtsordnung keine Mittelstraße kennen, daß sie es sind, welche in Allem und Jedem — und sei es die unscheinbarste Angelegenheit — die nationale Seite hervorkehren. Welch' ein Heidenlärm erhebt sich dagegen in ihrem Lager, wenn zufällig einmal auch auf deutscher Seite das nationale Moment hervorgekehrt wird, trotzdem notorisch der österreichische Gedanke unter den heutigen Verhältnissen zunächst durch die Verfassungspartei verkörpert wird, und trotzdem mit Ausnahme einiger einflußloser Schreier, kein Anhänger dieser Partei sein Deutschthum je auf Kosten des österreichischen Staatsoberhauptes in den Vordergrund schieben möchte. Au all' das Gefasel vom „Borussenthum“ und „Bismarckismus“ des deutschen Volkes in Oesterreich glauben diejenigen, die es ausstoßen, gewiß am allerwenigsten; es paßt ihnen aber in den Kram, und so wird denn in diesem Sinne fort denuncirt. Verdienen aber solche Elemente, welche das eigene Volk irreführen und nur auf Grundlage bewußter Täuschungen ihr politisches System aufbauen, jene unzeitgemäße Schonung, die ihnen unsere „Neutralen“ so gerne angedeihen lassen möchten?“

Die Bauernunruhen in Galizien nehmen tagtäglich einen drohenden Charakter an. In der im jaslauer Bezirke gelegenen Gemeinde Harlow fand eine massenhafte Zusammenrottung von Landleuten vor dem Hause des Ortspfarrers statt. Die Bauern wollten erfahren haben, der Pfarrer sei im Besitze

eines kaiserlichen Decretes, das den Edelleuten das Recht einräumt, Bauern zu ermorden.

**Ausland.** Der Hauptgegenstand, mit dem sich die deutschen Blätter beschäftigen, ist natürlich die Kaiserzusammenkunft in Berlin. Die „Speyer'sche Zeitung“ schreibt über den Kaiserbesuch: „Kaiser Alexander kann als Gast in Berlin nur mit Freude begrüßt werden, und die neueste österreichische Politik, deren entgegenkommende Loyalität man in Rußland vollkommen anerkennt, hat vielleicht gerade in Petersburg den Wunsch angeregt, eine freundschaftliche Begegnung mit dem Kaiser Franz Josef in möglichst zwangloser Form herbeizuführen. Die Entsendung des Erzherzogs Wilhelm nach Czarskoje-Selo konnte der Entstehung jenes Wunsches nur förderlich sein. Der friedliche Charakter der deutschen Politik aber zeigt sich dadurch am klarsten, daß sie als vermittelndes Element die freundschaftliche Annäherung zweier Mächte fördert, welche bisher durch starke Gegensätze getrennt waren.“

Neben diesen Ereignissen auf dem Gebiete der hohen Politik gewinnt in Deutschland noch die hohe Ordensauszeichnung Döllingers durch den König von Baiern Bedeutung, da sie als ein neuer Schlag gegen die Clericalen aufzufassen ist und von letzteren als solcher auch empfunden wird. Der König richtete an Döllinger anlässlich des münchener Universitäts-Jubiläums auch ein eigenhändiges Schreiben, welches folgendermaßen lautet:

„Mein lieber Rector magnificus Dr. von Döllinger! Es ist mir ein freudiger Gedanke, daß die vierhundertjährige Gedenkfeier der Gründung der münchener Hochschule in Meine Regierungszeit fällt, denn stets habe ich dem Blühen und Gedeihen dieser altherwürdigen Stätte der Wissenschaft meine wärmste Theilnahme zugewendet. Gerne nehme ich Ihre Einladung zur Säcularfeier entgegen und werde sowohl bei dem Festzuge als bei dem Fackelzuge, welchen Ich Ihnen als dem derzeitigen Vertreter der Alma mater dargebracht wissen will, anwesend sein und das Vergnügen haben, Sie mit dem Prorector und dem Reichsrathe Dr. v. Pözl in besonderer Audienz zu empfangen. Schon jetzt spreche ich dem Festcomité für den regen Eifer, mit welchem sich dasselbe die Würde der Feier angelegen sein läßt, meine vollste Anerkennung aus. Möge die münchener Hochschule nach aber hundert Jahren in gleicher Weise eine Zierde des Vaterlandes sein, wie sie es in dem wechselreichen Laufe von vier Jahrhunderten stets gewesen ist. Ich verbleibe Ihr wohlgenigter König Ludwig.“

In der Dienstagsitzung der französischen National-Versammlung erstattete der Finanzminister Goulard Bericht über das Resultat der Zeichnungen

„Das hat nichts zu sagen, Capitän,“ erwiderte er lachend, „ängstigen Sie sich nicht, ich verfolge nur meine Großtante. Sie ist davon gelaufen, hat mein Geld mitgenommen. Ho, ho, blast Winde, blast! Aengstigen Sie sich nicht, Capitän, ich gehe ans Land, ihr sollt mich nicht länger hier festhalten.“

Er sprach noch vieles; ich aber hatte keine Zeit, weiter darauf zu hören, während ich noch starr vor Schrecken stand bei der Wahrnehmung, einen Wahnsinnigen an Bord zu haben, ertönte der fürchterliche Ruf: „Klippen, Klippen!“

Ich eilte nach dem Bug und sah mit einem Entsetzen, wie ich es nie vorher empfunden, das Schiff einer felsigen Küste so nahe, daß ich den phosphorartigen Schein der an den Klippen sich brechenden Wogen wahrnehmen konnte. Noch einige Minuten, und wir waren rettungslos verloren! Hier galt es zu handeln, schnell und ungesäumt. Mit donnernder Stimme rief ich: „Heraus mit dem Steuer; alle Segel nach der Windseite, schnell alle Mann nach den Segeln!“ Ich eilte nach dem Hinterdeck und kam gerade in dem Augenblicke, wo Carboy den Steuermann mit einer eisernen Stange niederschlug und das Steuer ergriff. Die Angst ließ mich über-

menschlische Kräfte, ich schleuderte ihn zu Boden und setzte mich selbst an das Steuer. Meine Befehle wurden glücklicherweise pünktlich ausgeführt. Das Schiff wandte sich, beschrieb einen engen Bogen und gelangte in sein früheres Fahrwasser; in dem Augenblicke fühlte ich einen heftigen Stoß, ein Zittern, der Kiel war gegen die Felsen gerathen, ein Sprühregen ging über mich hin; ich aber beugte das Haupt und hielt das Steuer in fester Hand. Noch wagte ich nicht, zu athmen, noch starrten mir schwarze Felsmassen entgegen, an denen das Schiff zerbrechen konnte, die ganze Mannschaft rettungslos dem Untergange preisgebend. Endlich war die Gefahr vorüber, und mit einem heißen Dankgebet zu Gott rief ich einen Mann, mich vom Steuer abzulösen.

Jetzt sah ich mich nach dem Lieutenant um. Er lag in Krämpfen auf dem Verdeck. Ich ließ ihn in seine Kajüte bringen, wo er vier Tage lang abwechselnd in die heftigste Raserei verfiel und dann wieder anscheinend leblos lag. Erst als wir Neapel erreichten, war er so weit hergestellt, daß er aufsitzen und zusammenhängend sprechen konnte. Ich erfuhr jetzt sein Geheimnis. Er litt an periodischem Wahnsinn, den er von seinem Vater geerbt. Schon einigemal hatte er derartige Anfälle während seiner

Dienstzeit bekommen, und sein Zustand war nach und nach so bekannt geworden, daß er nirgends mehr einen Platz erlangen konnte. Er war indeß zwei Jahre lang von dem Uebel befreit gewesen, und in der Hoffnung, es habe ihn gänzlich verlassen, kam er zu mir und erzählte mich das Märchen von seinem Verluste und den ihn verfolgenden Gläubigern. Die beständige Furcht, sein Geheimnis könne entdeckt werden, mag viel dazu beigetragen haben, einen neuen Ausbruch des Wahnsinns herbeizuführen.

Ohne Härte, aber mit ernsten Worten hielt ich ihm vor, wie schwer er sich gegen mich vergangen und in welchem entsetzlichen Unglück er die ganze Mannschaft hätte stürzen können; zugleich erklärte ich ihm, daß ich sicher jedem Capitän meiner Bekanntschaft die so theuer erkaufte Erfahrung mittheilen werde.

Als ich bei der Rückkehr die Insel Formentera passirte und auf die düsteren Felsenmassen, welche gleich graufigen Seegepenstern ihr Haupt aus den Wogen emporheben, schaute, da fühlte mein Herz noch einmal alle Schrecknisse jener entsetzlichen Nacht, wo ich mein Schiff durch die Brandung dieser Klippen gesteuert.

auf die Anleihe. Diefem zufolge beträgt die Höhe der gezeichneten Beträge, obwohl noch nicht alle Berichte eingelaufen waren, einundvierzig und eine halbe Milliarde. Goulard sprach dann weiter über das Vertrauen, welches die europäischen Kapitalisten auf Frankreich setzen. Das Vertrauen, sagte er, gründe sich auf die Aufrichtigkeit, die Redlichkeit und die unvergleichliche Zahlungsfähigkeit Frankreichs. Frankreich habe daher volles Recht, auf die Zukunft zu zählen. Die harten Lehren, welche das Land empfing, waren theils eine Sühne seiner Verirrungen, theils Ueberraschungen des Schicksals, in keiner Weise aber Zeichen des Verfalles. Weiter sagte der Finanzminister, angesichts dieser großen Thatsache fühle er das Bedürfnis, Gott zu danken, der außerdem noch in einer überreichen und ungewöhnlich schönen Ernte Frankreich einen weiteren Beweis seiner Gnade gebe. Endlich schrieb Goulard das Verdienst der Wiederaufrichtung Frankreichs der conservativen Republik zu. „Es ist diese Republik,“ schloß er, „treu den Grundsätzen, welche die ewige Grundlage der civilisirten Gesellschaft sind, die von unsern Mitbürgern und von Fremden das unbedingte Zeugnis des Vertrauens erhält. Trotz unserer Irthümer und unserer Unglücksfälle hat die Welt nicht aufgehört, an uns zu glauben. Sie zweifelt nicht an dem Geschehe, welches die Vorsehung uns vorbehalten hat. Zweifeln denn auch wir nicht. Machen wir uns unserer Bestimmung würdig durch Einheit, Maßhaltung und Geduld.“ Der Redner erhielt reichlichen Beifall.

### Zur Tagesgeschichte.

— Ueber das Gespenst in der Wiener Hofburg schreibt das „W. Tgbl.“: Wir erhalten nun über den Geisterspuk in der Hofburg Mittheilungen, welche der Oeffentlichkeit übergeben zu werden verdienen. Wir glauben mit dieser Darstellung um so weniger zurückhalten zu können, als dieselbe uns von Personen zukommt, welche durch ihre Stellung in der Lage sind, von den Vorgängern in der Hofburg unterrichtet zu sein. Das „Tagblatt“ war seinerzeit zuerst in der Lage, den Vorfall zu berichten, daß ein in den Gängen der Hofburg aufgestellter Militärposten ein Gespenst aus den Gemächern der verstorbenen Erzherzogin Sofie kommen sah, worauf der Soldat die Flucht ergriff und in die Wachstube eilte, wo er das Gesehene meldete. Seither trug sich folgendes zu: Am Morgen nach diesem Vorfalle wurde dem Obersthofmeisteramt über die nächtliche Erscheinung Bericht erstattet. So unglauwbüßig die Anzeige des Soldaten auch erscheinen mochte, das Obersthofmeisteramt unterließ es dennoch nicht, sofort gewisse Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Der Soldat, ein gut conduirter Mann, wurde in Verhör genommen und, da er seine Angaben wiederholte, ihm die große Verantwortung klar gemacht, die er durch unwahre Mittheilungen auf sich lade. Der Soldat blieb aber bei seinen Behauptungen. Infolge dessen wurden schon in der folgenden Nacht die mit den Appartements der verstorbenen Erzherzogin Sofie correspondirenden Gänge der Hofburg mit Burggendarmen besetzt. Die Militärposten blieben jedoch aufrecht. In der folgenden Nacht wurde die Erscheinung, eine weiße Frauengestalt, die sich in einer Art von Dunstkreis zu bewegen schien, von mehreren Personen beobachtet. Die Erscheinung war jedoch nur sehr kurze Zeit sichtbar und verschwand plötzlich mit einer Schnelligkeit, als wie ein Licht auslischt. Die Meldung von dem abermaligen Erscheinen des Gespenstes ging an das Obersthofmeisteramt. Welche Anordnungen nun diese Behörde traf, wissen wir nicht. Einige Nächte später wurde das Gespenst zum dritten male gesehen, diesmal bewegte es sich den zum Schweizerhofe führenden Gang hinab. Ein Militärposten, der hinter einer Ecke stand, wurde durch die plötzliche Erscheinung derart erschreckt, daß derselbe ohnmächtig zusammenbrach. Wieder einige Nächte später zeigte sich die Erscheinung zum vierten male. Diesmal sollte es jedoch zu einer Katastrophe kommen. Der Stiegenposten nächst den erwähnten Appartements, ein junger Soldat, der Sohn eines in der Labor-

straße wohnhaften Greiskers, sah die Erscheinung auf sich zukommen. Als dieselbe sich ihm auf beiläufig zehn Schritte genähert hatte, füllte er das Bajonnet und stürzte auf den Spul zu. Der „Geist“, von dem resoluten Angriff des Soldaten überrast, drehte sich rasch um und begann zu laufen, um zu entkommen. Der Soldat rannte demselben nach, und als er die Spulgestalt beinahe erreicht hatte, wendete sich diese um. Ohne ein Wort zu sprechen, führte der Soldat einen Stich mit dem Bajonnet, und in demselben Momente fiel die Erscheinung mit einem sehr menschlich klingenden Schmerzensschrei zu Boden. Es kamen nun zwei Burggendarmen herbei, und diese drei Personen erkannten in dem Gespenste einen jungen barilosen Mann. Ob derselbe ein Geistlicher war, konnten sie nicht bestimmen, hingegen sahen sie, daß der Unbekannte eine tiefe Stichwunde in die Hüften erhalten hatte und ein Blutstrom auf die Steinplatten des Ganges rieselte. Der Soldat wurde abgelöst und am folgenden Tage mit auffallender Eile von Wien entfernt. Wohin er gekommen, ist uns unbekannt. Was mit dem Verwundeten geschah, konnte man nicht erfahren, gewiß ist, daß die Blutlache am Gange noch einige Stunden zu sehen war. Das ist die Wahrheit an der Geistergeschichte. Wir möchten nun die Fragen stellen: Wer ist der Verwundete? Welche Zwecke verfolgte er? Warum wird in der Hofburg über den ganzen Vorfall das tiefste Stillschweigen beobachtet? Um Beantwortung dieser Fragen wird die „Wiener Abendpost“ gebeten.

— Ernte in Ungarn. Seit einer Woche schon wird neuer Weizen auf den pester Markt gebracht; derselbe stammt von größeren Besitzungen, wo Maschinen die Drescharbeit besorgen, und ist von besonders schöner Qualität. Aus dem weissenburger, vesprimer, pester und zalaer Comitaten hat der Weizen zumeist das Gewicht von einem Zollentner, oft auch von 90 Pfund. Die geringste neue Ware, die auf den pester Platz gekommen ist, wiegt 85 Pfund. Ehe aus den entfernteren Gegenden und namentlich aus solchen, in welchen Dreschmaschinen fehlen, neue Frucht nach Pest gelangt, werden noch zwei bis drei Wochen vergehen. Inzwischen dürften, das zeigen schon die bisherigen Nachrichten zur Genüge, stets nur einander vollkommen widersprechende Meldungen in die Oeffentlichkeit bringen. Aus dem Banate kommen recht viele Klagen darüber, daß es dort an Arbeitern mangle; die Walachen, denen ihr eigener Mais im letzten Jahre misrathen, ziehen es vor, auszuwandern oder zu verhungern, ehe sie dem Deutschen oder Magyaren sein Feld bestellen. Auch der Mangel an beurlaubten Soldaten, die sonst in ihrem Heimatsorte wacker mitgeholfen, macht sich in hohem Grade fühlbar; dazu gesellt sich noch ein unbegreifliches Schwollen der vom Wasser Beschädigten, die mit ihrem Elend prunken zu wollen scheinen. Zumeist dem letzteren Umstande sind die Nothberichte zuzuschreiben, die fortwährend aus dem Banate nach Pest gelangen und dort gierig aufgegriffen werden. Vielleicht schon die nächsten zwei Wochen werden es vollkommen bestätigen, daß die Ansicht, die Ernte in Ungarn werde unter einer Mittelernte nicht zurückbleiben, vielleicht sogar eine gute Mittelernte ergeben, eine richtige war.

— Der olmützer Erzbischof hat wieder einmal seine allergnädigste Laune gegen sein Personal in höchst anerkennenswerther Weise betätigt. Nachdem die Staatsbeamten und Diener endlich mit Theuerungsbeiträgen bedacht wurden, wollte der hohe Kirchenfürst in dieser Beziehung nicht zurückbleiben, und seine väterliche Fürsorge wendete sich vorzugsweise gegen die am geringsten besoldeten Diener seiner Herrschaften, das sind die Heger und Waldbereiter. Se. erzbischöfliche Gnaden gerühten also zu bestimmen, daß die Gehalte dieser Diener abgerundet werden. Diese Abrundung geschah nun in der Art, daß die Kreuzertheile auf Gulden erhöht wurden, und so erhielten denn sämtliche Heger seiner vielen Herrschaften für das Jahr 1872 um sage: siebzig und einen halben Kreuzer mehr. Bei dem mäßigen jährlichen Einkommen von nahezu 800.000 Gulden ist diese Großmuth wirklich bemerkenswerth und verdient die öffentliche Anerkennung.

— In England kommt eine Morbthät auf je 178.000 Einwohner, in Holland auf 163.000, in Preußen auf 100.000, in Oesterreich auf 57.000, in Spanien auf 4113, in Neapel auf 2750 und in Rom, im Erbe Petri und der Jesuiten, auf je 750 Einwohner. In Rom hat man also 237mal so viel Aussicht todtgeschlagen zu werden als in England und 133mal mehr als in dem Staate Preußen.

— Die Hundstage in Amerika scheinen heuer mit unerhörter Behemung sich fühlbar zu machen. Man wird sich erinnern, daß an einem Tage in New-York 200 Menschen dem Sonnenstich erlegen sind. Die „Times“ bringt nun über diesen Ueberfluß an Sonnenwärme, mit dem Nordamerika jetzt beglückt ist, mehrere Mittheilungen. Einer Correspondenz aus Philadelphia zufolge ist die dort im Juni und Anfang Juli erlebte Hitze die größte gewesen, die seit dem Jahre 1790 beobachtet worden ist. Das Maximum war am 2ten Juli 2 Uhr nachmittags 101 Grad Fahrenheit (30 bis 31 Grad Reaumur). In New-York wurde am 2., 3. und 4. Juli 100 bis 102 Grad Fahrenheit beobachtet. Der Sonnenstich hat 1000 Opfer, von denen 230 dem Tode erlegen sind, allein in New-York gefordert. Unter den kleinen Kindern richteten Durchfall und ähnliche Krankheiten die furchtbarsten Verheerungen an. Die Thiere leiden nicht minder. Zu Dutzenden stürzen die Pferde auf offener Straße und verenden daselbst. O Candide oder die beste der Welten! In Böhmen erkauft Mensch und Vieh, in Amerika sterben sie aus Wassermangel; das heißt man „die weise Oekonomie der Natur.“

### Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

#### Original-Correspondenz.

Neumarkt, 3. August. Sonntag am 4. August veranstaltet unser neubelebter Gesangsverein „Liedertafel“ ein Concert mit Tombola und Tanzunterhaltung. Der Ertrag wird dem Ausblühen unserer Ortschule gewidmet werden. Das reichhaltige Programm stellt einen recht angenehmen Abend in Aussicht und wird gewiß eine recht zahlreiche Betheiligung seitens der kunstsinigen Bevölkerung Neumarkts zur Folge haben. Hat sich doch der so strebsame Verein die Erreichung eines löblichen Zweckes zur Aufgabe gestellt. Es liegt gewiß allen Freunden des Fortschrittes die Pflicht ob, daß sie, nachdem sie die Bedeutung der Volksschule allseitig anerkannt und hervorgehoben, die Hände nicht in den Schoß legen, sondern willig und thätig dort eingreifen, wo Unterstützung und Hilfe am nöthigsten ist. Helfen wir somit unserer armen, zahlreichen und hoffnungsvollen Schuljugend; schaffen wir ihr die Mittel zu gedeihlicher Erziehung und Bildung, gehen wir derselben rücksichtlich eines in unserem industriellen Grenzorte so wichtigen zeit- und zweckentsprechenden Unterrichtes an die Hand, und wir werden befriedigt über das Ergebnis noch in später Zeit von den gegenwärtigen Opfern reiche Früchte ernten!

#### Local-Chronik.

— (Anmeldungen für die Weltausstellung.) Der Abschluß derselben ergibt für Krain 169 Anmeldungen mit 835 Metern Gesamttraumersfordernis, darunter 6 Collectiv-Ausstellungen; außerdem erfolgten sieben Anmeldungen für temporäre Ausstellungen und eine für eine additionelle Ausstellung. Das Resultat wird allseitig als ein zufriedenstellendes bezeichnet.

— (Jahresbericht der Staats-Oberrealschule in Laibach.) Eingeleitet wird das diesjährige Programm der Oberrealschule durch eine Abhandlung des Prof. Josef Finger, betitelt: „Studien aus der Physik“, und zwar gibt sich selbe als eine Fortsetzung einer Reihe selbständiger Abhandlungen aus den verschiedenen Gebieten der Physik in frühern Programmen. Der gegenwärtige Absatz behandelt speciell die „Fundamentaltheorie von der rotirenden Bewegung um eine Axe“, und zwar in zwei Theilen, einen cynamatischen (richtig wohl kinematischen) und einem dynamischen. Die Abhandlung soll eine fühlbare Lücke der physikalischen Lehrbücher ausfüllen und

ist zunächst zum Gebrauche der Schüler bestimmt. Sodann erstattet Professor Hugo Ritter v. Berger Bericht über 65 größere Arbeiten, welche von ihm im chemischen Laboratorium der Oberrealschule im Verlaufe des Schuljahres 1871/72 durchgeführt wurden. Da diese Analysen von allgemeinerem Interesse sein dürften und damit der Werth solcher Arbeiten namentlich für die Verwendung der reichen Metallschätze des Landes und für den Aufschwung der industriellen Verhältnisse Krains in immer weiteren Kreisen erkannt werden lassen wir dieselben hier folgen. Der Herr Professor führte durch: a. eine Untersuchung von Leichentheilen auf organische und anorganische Gifte in Folge Auftrages vom k. k. Landesgericht. b. Untersuchung eines Pferdemaagens auf Arsen in Folge Aufforderung der k. k. Bergdirection in Idria. c. Untersuchung der Organtheile eines zu Idria angeblich durch Hüttenrauchwirkung zugrunde gegangenen Kalbes, auf Requisition des k. k. Landes-sanitätsrathes. d. Ein Referat über die schädlichen Wirkungen des Rauches der Quecksilber-Destillationsöfen zu Idria, nebst eingehender Untersuchung über die Flüchtigkeit des Mercur und Condensation seiner Dämpfe, auf Requisition der k. k. Landesregierung. e. 15 Analysen von Spiegeleisen für die löbliche krainische Industrie-Gesellschaft. f. Sechs Analysen von Hochofen-Schlacken. g. Zwei Analysen von Dachschiefer, für die löbliche krainische Sparcasse-Direction. h. Eine genaue Untersuchung eines neuen Dachschiefers. i. Analyse eines dem Bauxit ähnlichen Minerals. j. Fünf Untersuchungen von Braunstein enthaltenden Mineralien, für die löbliche krainische Industrie-Gesellschaft. k. Zwei Untersuchungen von neuen Mineralien auf technische Verwendbarkeit derselben. l. Zwei Analysen von Steinkohle aus neu erschlossenen Gruben. m. 25 quantitative Harmanalysen für Private. n. Untersuchung der Flüssigkeit, welche beim Dämpfen des Holzes sich bildet, auf technische Verwendbarkeit. o. Untersuchung über Wirkung der im pneumatischen Feuerzeug verdichteten Gase auf Ozonleiten und über Bildungsweise des Ozons. p. Kleinere Untersuchungen, wie Kohlenstoff- und Schwefelbestimmungen im Roheisen u. s. w. Den Schulnachrichten entnehmen wir die Thatsache, daß nunmehr die vierte Unterrealschulklasse acrivirt, dadurch die Anstalt zu einer siebenklassigen erweitert und dem Unterrichte der Lehrplan für die Realschulen in Tirol zugrunde gelegt wurde mit der Modification, daß die Verpflichtung zum Besuche des französischen Sprachunterrichtes für diejenigen Schüler entfällt, welche am slovenischen Unterrichte theilnehmen. Ferner wurden die beiden untersten Klassen der Realschule in parallele Abtheilungen derartig getrennt, daß in der einen der slovenische, in der anderen der deutsche Unterricht plaggreift. Der italienische Unterricht hat erst mit der dritten Klasse als obligater Lehrgegenstand zu beginnen; das Französische ist in den oberen Klassen als freier Lehrgegenstand zu behandeln. Betreffend die Vertheilung der Schüler an die beiden parallelen Abtheilungen der zwei untersten Klassen hat das k. k. Unterrichtsministerium angeordnet, daß diesbezüglich das Recht der Eltern und Vormünder in volle Wirksamkeit zu treten habe, über ihre Kinder oder Mündel frei zu verfügen. So wenig es dem Vater oder Vormunde eines Knaben deutscher oder italienischer Nationalität verwehrt werden dürfe, die Zuweisung desselben an die Abtheilung mit slovenischer Unterrichtsprache zu verlangen, ein so wenig berechtigter Zwang wäre es, wenn slovenische Kinder gehindert werden sollten, den Realschulunterricht schon in der ersten und zweiten Klasse durch das Mittel der deutschen Sprache zu genießen. Ueber die Befähigung des einen und des anderen zu jenem oder zu diesem hat die Aufnahmeprüfung zu entscheiden; bei einem günstigen Ergebnisse derselben hat die Schule oder Schulverwaltung keinen gesetzlichen Anlaß, sich weiter in die Zuteilungsfrage einzumischen. Ferner wurde vom Ministerium gestattet, daß der Lehrkörper Schüler der deutschen Parallelabtheilungen von der Erlernung der slovenischen Sprache aus Gründen von hervorragender Wichtigkeit dispensire. Die Schülerzahl, welche am Schlusse des vorigen Schuljahres 244 betrug, be-

trieb sich am Beginne des Schuljahres auf 335 und erreichte am Schlusse noch 309 und umfaßte der Nationalität nach 144 Deutsche, 138 Slovenen, 18 Italiener, 6 Kroaten und 3 Tschechen.

(Gegen die Ueberbürdung der Schüler.) Bei einer Versammlung der badischen Gymnasiallehrer (Tauber-Bischofsheim) gelangte auch die Ueberbürdung der Schüler zur Verhandlung und wurden nach eingehender Berathung folgende Punkte aufgestellt: 1. Geziemende Strenge bei der Aufnahme in Bezug auf Kenntnisse, da der schlecht vorbereitete Schüler allerdings nicht dem geordneten systematischen Unterrichte folgen kann. 2. Vermeiden aller Vielschreiberei, besonders der Uebersetzungen. 3. Eine derartige Vertheilung der Stoffe, daß zur Verarbeitung Zeit gegeben ist. 4. Hauptsache ist immer der Schulunterricht, und dieser soll so beschaffen sein, daß die Schüler stets in Spannung gehalten sind; denn bei solchem Unterrichte wird das Denken so geübt, daß auch die häuslichen Ausarbeitungen nicht mehr viel Schwierigkeiten machen können. Und ebenso soll 5. den Hausaufgaben, z. B. dem deutschen Aufsatz und den Rechnungsaufgaben die nöthige Angabe schon in der Schule gegeben werden. Keine Aufgaben sollen vorkommen, worüber nicht Andeutungen zur Lösung schon im Unterrichte gegeben sind, da die Schüler nicht da sind, um Räthsel zu lösen. 6. Es soll darauf gesehen werden, daß die Schüler die Fertigung ihrer Hausarbeiten nicht auf den letzten Augenblick verschieben.

(S p e n d e.) Der hiesige Uhrmacher Herr R o t t e k hat der laibacher freiwilligen Feuerwehr für ihr Depositorium eine große Hängeluhr gespendet.

(Durch Hagelschlag) wurden am 29ten v. M. mehrere Ortschaften der Katastral-Gemeinde Selo bei Schönberg, Bezirk Treffen, dann sämtliche Ortschaften der Ortsgemeinde Hof, Bezirk Seisenberg, stark beschädigt.

(Durst und Hitze.) Allgemein verbreitet sich das Vorurtheil, daß reichliches und kaltes Trinken bei der Hitze schädlich sei, und daß man umfomehr schwitzen müsse, je mehr man trinke. Dies letztere ist richtig, aber das wird dabei übersehen, das gerade das Schwitzen eine Erleichterung gegen die Leiden der Hitze bringt. Dr. Ludwig Bächner sagt mit Recht: „Nichts schützt uns besser gegen übermäßige Hitze, als reichliches Trinken vielen und kalten Getränkes, welches theils unmittelbar, theils durch Verdunstung dem Körper möglichst viel Wärme entzieht und ihn daher abkühlt. Die Natur selber nöthigt uns bei großer Hitze zur Ergreifung dieses Auskunftsmittels durch den Durst. Den nachtheiligen Folgen, welche reichlicher Wassergenuß bisweilen für den Magen mit sich führt, kann man durch Vermeidung des Genossenen mit einer kleinen Menge alkoholischen Getränkes begegnen.“ Zu bemerken ist, daß das schnelle Trinken nach heftiger Bewegung allerdings sehr schädlich ist, sonst aber bringt dasselbe bei der Hitze nur den Vortheil.

Anglobank 312.— — Francobank 126.— — Lombarden 206.— — Unionbank 273.25. — Wechselbank 323.50. — Baubank 127.— Vereinsbank 165.40. — Tramway 338.50. 20-Franc-Stücke 8.83.

---

### Wiener Börse vom 2. August

Staatsfonds.		Gold		Ware		Oest. Hypoth.-Bant.		Gold		Ware	
Spec. Rente, 68. Par.	66.25	66.35						94.25	95.75		
do. do. 58. in Silber	72.40	72.50									
do. von 1854	93.75	94.25									
do. von 1860, ganz	104.—	104.20									
do. von 1860, fünf	125.75	126.25									
Prämienf. v. 1864	144.25	145.—									
<b>Grandentl.-Obl.</b>											
Steierm. zu 5 p. Ct.	91.50	92.—									
Kärnten, Krain											
u. Kärntenland 5	85.75	86.—									
ungarn. zu 5	81.00	82.—									
Kroat. u. Slav. 5	84.—	85.—									
Siebenbürg. 5	79.—	79.50									
<b>Aktien.</b>											
Nationalbank	818.—	852.—									
Union-Bank	269.—	269.50									
Creditbank	332.80	333.—									
u. o. Compt. d. B.	1020	1030									
Anglo-Oest. Bank	309.50	310.—									
Oest. Bodencr.-B.	254.—	256.—									
Oest. Hypoth.-Bant.	98.—	102.—									
Steier. Compt. d. B.	262.—	263.—									
Franko-Austria	125.—	125.30									
Kais. Ferd.-Rothb.	2100	2105									
Schönbach-Gesellsch.	206.50	207.—									
Kais. Elisabeth-Bahn	248.—	248.50									
Kais.-Eisenbahn	242.50	243.—									
Trieben-Eisenbahn	182.—	183.—									
Staatsbahn	334.50	335.—									
Kais. Franz-Josef-B.	218.50	219.—									
fünft. Bancier & C.	185.—	186.—									
Alsbach-Bahn	180.—	180.50									
<b>Pfandbriefe.</b>											
Nation. 5. B. verlosch.	92.—	92.25									
Tag. Bod.-Creditanh.	89.75	90.25									
Kgl. öst. Bod.-Cred.	105.—	105.50									
do. in 23. J. rück.	88.50	89.—									
<b>Loose.</b>											
Credit 100 fl. 5. B.								186.50	187.—		
Don.-Dampfsch.-Ges.								99.50	100.—		
zu 100 fl. 5. B.								120.50	121.50		
Erzieher 100 fl. 5. B.								58.—	59.—		
do. 50 fl. 5. B.								39.—	31.—		
Erzieher 40 fl. 5. B.								41.50	42.—		
Salz								28.50	29.—		
Ballf. „ 40								36.—	38.—		
Harz „ 40								29.—	30.—		
St. Wendl. „ 40								24.—	25.—		
Waldschwab „ 20								24.50	25.—		
Waldschwab „ 20								16.—	17.—		
Regieid. „ 10								10.50	11.50		
Waldschwab „ 10								42.90	43.—		
<b>Wochsel (3 Mon.)</b>											
London 100 fl. 5. B.								92.80	93.—		
Frankf. 100 fl.								93.—	93.20		
Paris 100 fl. 5. B.								110.50	110.60		
Paris 100 Francs								42.90	43.—		
<b>Münzen.</b>											
Kais. Münz-Ducate.								5.30	5.31		
20-Francst. „								8.83	8.84		
Reichsthaler „								164.50	165.25		
Silber „								108.50	108.75		

---

**Ausserordentlich vortheilhafte Glücksofferte.**

**Glück und Segen bei Cohn.**

**Grosse von der resp. Landesregierung garantirte Geld-Lotterie von über 1 Million 820.000 Thaler.**

Diese vortheilhafte Geld-Lotterie ist **diesmal wiederum durch Gewinne ganz bedeutend vermehrt**, sie enthält nur 58.000 Lose, und werden in wenigen Monaten in 5 Abtheilungen **folgende Gewinne sicher gewonnen**, nämlich: **ein neuer grosser Hauptgewinn event. 120.000 Thaler, speciell Thaler 80.000, 40.000, 25.000, 20.000, 15.000, 12.000, 2 mal 10.000, 3 mal 8000, 1 mal 6000, 3 mal 5000, 12 mal 4000, 1 mal 3000, 34 mal 2000, 3 mal 1500, 154 mal 1000, 6 mal 500, 310 mal 400, 16 mal 300, 430 mal 200, 570 mal 100, 75 mal 80, 75 mal 60, 50 mal 50, 20.500 mal 47, 7250 mal 40, 31, 22 und 12 Thaler.**

Die **Gewinn-Ziehung** der zweiten Abtheilung ist **amtlich** auf den **19. und 20. August d. J.** festgesetzt. Es kostet **hierzu** die Renovation für **das ganze Original-Los nur 10 1/2 fl. ö. W.** das halbe „ nur 5 fl. 25 kr. „ das viertel „ nur 2 fl. 70 kr. „ und sende ich diese **Original-Lose** mit **Regierungswappen** (nicht von den verbotenen Promessen oder Privat-Lotterien) gegen **frankirte** Einsendung des **Betrages** in Banknoten selbst nach den **entferntesten Gegenden** den geehrten Auftraggebern **sofort** zu.

Die **amtliche Ziehungsliste** und **die Versendung der Gewinnelder** erfolgt **sofort nach der Ziehung** an jeden der **Betheiligten prompt und verschwiegen.** Mein Geschäft ist **bekanntlich das älteste und allerglücklichste**, indem die **bei mir** **Betheiligten** schon die **grössten Hauptgewinne** von **Thaler 100.000, 60.000, 50.000, oftmals 40.000, 20.000, sehr häufig 12.000, 10.000 etc. etc.** und **jüngst** in den im **Monat** **Maid. J.** stattgehabten Ziehungen die **Gesamtsumme** von **über 80.000 Thaler** laut **amtlichen Gewinnlisten** bei mir **gewonnen** haben. (445-1)

**Laz. Sams. Cohn**  
in Hamburg,  
Haupt-Comptoir, Bank- und Wechselgeschäft.

**Eingefendet.**

**Die allgemeine Hypothekar-Versicherungsbank**  
in Wien, Wallfischgasse Nr. 10,  
**Action-Capital vier Millionen Gulden ö. W.**  
emittirt vom 15. Juli 1872 ab:

**Cassascheine**  
in Abschnitten von fl. 5000, 1000, 500, 100, 50 mit 6 1/2 percentiger Verzinsung bei 90tägiger Kündigung,  
" 6 " " " 60 " "  
" 5 1/2 " " " 30 " "  
" 5 " " " 14 " "  
" 4 1/2 " " " 8 " "

Die Zinsen werden auf Verlangen den p. t. Einlegern in vorhinein bezahlt. (404-)

**Der Verwaltungsrath.**

---

**Telegrafischer Coursbericht**  
der  
**Filiale der Steiermärk. Escomptebank in Laibach,**  
von der k. k. öffentlichen Börse in Wien am 3. August.  
Vorwärts.

5perz. Metalliques mit Mai- und November-Zinsen 66.40. — 5perz. National-Anlehen 72.40. — 1860er Staats-Anlehen —. — Bankactien —. — Credit 335.—.

## Witterung.

Laibach, 3. August

Morgens abwechselnd schwacher Regen, später Sonnenschein mit Gewölk. Südwestwind mäßig. Wärme: Morgens 6 Uhr + 17.2°, nachmittags 2 Uhr + 26.5° C. (1871 + 24.8°; 1870 + 29.5°) Barometer im Fallen, 729.32 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 21.0°, um 1.2° über dem Normale. Der gestrige Niederschlag 4.85 Millimeter.



Für das gestern meiner geliebten Gattin **Juliana** gegebene zahlreiche und ebrenvolle letzte Geleite sage ich hiemit allen Theilnehmern, vor allem aber meinem Principal Herrn **Albert Samassa** und der löblichen freiwilligen Feuerwehr den aufrichtigsten, tiefgefühlten Dank.

Laibach, am 3. August 1872.

(446)

**Alois Sidler.**

## Gedentafel

über die am 6. August 1872 stattfindenden Electionen.

- 3. Feilb., Becken'sche Real., Tschirschitz, BG Krainburg. — 2. Feilb., Schorz'sche Real., Brunn, BG. Kattschach.
- 2. Feilb., Kovassitsch'sche Real., Forst, BG. Senofetsch.
- 3. Feilb., Widig'sche Real., Trofchein, BG. Sittich. —
- 2. Feilb., Juretschitz'sche Real., Brod, BG. Gurtsfeld. —
- 1. Feilb., Kemperle'sche Real., Stein, BG. Stein. —
- 1. Feilb., Zavanou'sche Real., Kreuzdorf, BG. Kattschach. —
- 1. Feilb., Reber'sche Real., Tschöplach, BG. Tschernembl. —

## Comptoir

### Albert Trinker

besindet sich nun in der

**Sternallee im Gustav Fischer'schen Hause**

1. Stock, (429-2)

wo auch noch imater Aufträge auf **Bettkannen** und **Federn** angenommen werden.

## Ein Reitpferd,

sehr gut zugeritten, ist zu verkaufen. Auskunft darüber ertheilt die Expedition dieses Blattes. (441-2)

## Feuerspritzen,

auf der Triester Ausstellung mit der silbernen Medaille ausgezeichnet, sind in verschiedenen Größen, zu verschiedenen Preisen und für Gemeinden mit der Begünstigung raufenweiser Abzahlung; weiters

### rotirende Weinpumpen

neuester Konstruktion, mit denen man bis sechzig Eimer in der Stunde überschänken kann, dann **Pommes** für Hausbrunnen und Fabriken, solid und zu billigsten Preisen zu haben in der

### Glocken- und Metallgießerei

von

**Albert Samassa**

in Laibach. (116-20)

## Verstorbene.

Den 2. August Herr **Johann Niegner**, k. k. Steueramts-Offizial, alt 60 Jahre, in der Stadt Nr. 186 an der Putzergasse. — **Theresia Legat**, Wotta-Macherin, alt 39 Jahre, in der Stadt Nr. 312 an der Jungentüberkulose. — **Johann Marinka**, Haus- und Realitätenbesitzer, alt 86 Jahre, in der Polanavorstadt Nr. 54 an Altersschwäche. **Helena Mesch**, Tröblerin, alt 64 Jahre, in der Stadt Nr. 96 am Durchfalle.

## Collectiv-Anzeiger.

**Aufgenommen werden:** 10 Wohnungen mit 3 bis 5 Zimmern sammt Zugehör, 3 Pachtwirthshäuser, 1 älterer Herr in Verpflegung, 1 Zimmerherr, 3 Mädchen in Wohnung, 1 Revierjäger, 5 Lehrlinge in Gemischtwarenhandlungen, 1 Praktikant in eine Manufakturwarenhandlung, 1 Lehrling in ein Comptoir, ein Kürschnerlehrling, 1 Mählwerkführer, 2 Kostfräulein, 2 Köchinnen, 2 Stubenmädchen; **verkauft werden:** eine Realität in der Nähe Laibach's, 1 Wasserrecht sammt Grund zu Fabriksanlagen; **vermietet werden:** 1 Weinhalle sammt Wohnung, mehrere kleinere Wohnungen, 2 Magazine und 1 Schüttboden; **ausgegeben wird:** 1 Clavier; **Dienst suchen:** 1 Kassierin, 2 Kindesmädchen, 1 Bediente, 1 Kellnerin in einem Hotel, 3 Instructoren, 2 Hausfräulein, 1 Antzler, 1 Kindskran, 3 Pfarrhof-Wirthschafterinnen, 1 Advocaten-Schreiber, 1 Näherin. — Auskunft ertheilt das **Annoncen-Bureau**, Hauptplatz Haus-Nr. 313. (444)

## Weinessig-Gurken

sind frisch in bester Qualität angelangt und stets am Lager. Vorzüglichste **ungarische, veroneser und wailänder Salami**, sowie fetten **Groyer-, Emmenthaler- und Parmesan-Käse** empfiehlt zu billigsten Preisen die **Specerei-, Colonial-, Delicateessen- und Weinhandlung,**

sowie das **Specerei-, Farbwaren- und Drogen-Geschäft „zur blauen Kugel“**

des **H. L. Weneel,**

**Hauptplatz Nr. 261 & 262 in Laibach.**

## Bahnarzt A. Paichel aus Graz

beehrt sich seinen p. t. Bahnpatienten höflichst anzuzeigen, daß er in Laibach angekommen ist und diesmal nur durch 4 Wochen ordiniren wird. (437-3)

Er macht zugleich bekannt, daß er seinen Aufenthalt nicht verlängern und in diesem Jahre nicht wiederkehren wird.

**Sprechstunden** von 8 bis 12 und von 2 bis 6 Uhr im **Zetinovich'schen Hause**, Sternallee Nr. 37, 1. Stock.

## Ankündigung.

In des Gefertigten vom hohen k. k. Ministerium des Unterrichts mit dem **Öffentlichkeitsrechte autorisierter** (438-1)

### Privat-Lehr- und Erziehungs-Anstalt für Knaben in Laibach

beginnt das **erste Semester** des Schuljahres 1872/73 mit **1. October.**

Das Nähere enthalten die Statuten, welche auf Verlangen portofrei eingesendet werden. Mündliche Auskunft ertheilt die Vorlesung täglich von 10 bis 12 Uhr am **Hauptplatz Nr. 237, 2. Stock.**

**Alois Waldherr,**

Inhaber und Vorleser der Anstalt.

## Danksagung und Anempfehlung.

Ich habe meinen ganzen Viehstand bei der **„Ersten ungar. Vieh-Versicherungs-Gesellschaft“** versichert, und da mir vor kurzem (nach 14tägiger Versicherungsdauer) ein Pferd im Werte von 100 fl. umstand, so wurde mir vom hiesigen **Hauptrepräsentanten Herrn Jakob Dobrin**, Petersdorf Nr. 138, sofort der ganze Betrag vergütet, daher ich dieser nützlichen und soliden Anstalt meinen Dank ausspreche und dieselbe jedermann, besonders aber meinen Standesgenossen betreffs Versicherung ihres Viehstandes bestens anempfehle. (442)

**Vodutik** bei Laibach, am 30. Juli 1872.

**Lorenz Vodnik,**

Realitätenbesitzer.

## Platzeige.

Ich habe die Ehre, ergebenst anzuzeigen, daß das Absterben meines Gasten mich veranlaßt hat, mein unter der Firma: **„Anton Cepon“** bis jetzt geführtes

### Schneiderwaren-Geschäft

meinem Geschäftsführer, dem Herrn **G. Kervarić** auf dessen eigene Rechnung ohne die Forderungen zu übergeben. Zudem ich bei dieser Gelegenheit allen meinen verehrten Kunden für die mir so vielseitig gegebenen Beweise der Freundschaft und Gewogenheit meinen innigsten Dank ausdrücke, bitte ich zugleich, dieses Wohlwollen auch meinem Nachfolger zuteil werden zu lassen und mir ihre freundliche Erinnerung zu bewahren.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner wahren Hochachtung.

Laibach, im August 1872.

**Marie Cepon.**

G. K.

Beziehend auf das vorstehende Circulaire, erlaube ich mir, Sie von der Uebnahme des Schneiderwaren-Geschäftes auf meine eigene Rechnung in Kenntnis zu setzen, welches ich unter der Firma:

## G. Kervarić,

vormals **Ant. Cepon,**

fortführen werde.

Indem ich Sie ersuche, das Vertrauen, welches Sie meinem Vorfahrer zuteil werden ließen, nun auch auf mich zu übertragen, gebe ich Ihnen die Versicherung, dieselben Grundsätze der Rechtlichkeit und Solidität, wie mein Vorfahrer hochzuachten und formwährend bestrebt zu sein, den ebrenvollen Standpunkt zu erhalten, welchen derselbe durch so viele Jahre behauptet hat.

Sie um die Fortsetzung Ihrer geehrten Befehle bittend, belieben Sie von meiner Zeichnung gefälligst Notiz zu nehmen und die Versicherung meiner Hochachtung zu genehmigen. (436-2)

Laibach, im August 1872.

Ergebenst

**G. Kervarić,**

vormals **Ant. Cepon.**